

Von der Kirche her und mit der Kirche denken

Zur Wahl Benedikts XVI. vor fünf Jahren zum Papst¹

Von Dr. Veit Neumann, Regensburg

1. Geist und Freiheit

Vor allem Superlative waren es, die wir vor fünf Jahren zu hören bekamen: der erste deutsche Papst seit knapp 500 Jahren, und überhaupt: ein Deutscher. Selten wurde zu tief gegriffen: Erst jetzt, hieß es, mit einem deutschen Papst, sei Deutschland in der Normalität angekommen, die deutsch-polnische Versöhnung perfekt. »Bild« erfand den Pluralis germanitatis² und die Teenie-Postille »Bravo« heftete ein Poster mit dem Porträt des Pontifex ein und textete dazu »Bravo Bene!«³

An gehobene Ansprüche richtete sich das Diktum vom »Mozart der Theologie«. Schon bald nach der Wahl am 19. April 2005 machte dieses Wort die Runde. Der Kölner Kardinal Joachim Meisner hat es in Umlauf gebracht. Es dürfte aber von einem deutschen Prälaten stammen, der seit vielen Jahren in Rom wirkt. Auf wen auch immer das Wort vom Theologen-Mozart zurückgeht – das Wort hat den gewissen Charme der Metapher. Was soll damit gesagt werden? Joseph Ratzinger beherrscht die Klaviatur der Gottesgelehrtheit, Joseph Ratzinger ist ein begnadeter Komponist vor dem Herrn, Joseph Ratzinger ist ein Genie mit der Gabe, bei aller Nüchternheit theologischer Reflexion das Menschenherz zu erfreuen. Lebensfreude schwingt mit. Der »Mozart der Theologie« – man denkt an stimmungsvolle Allegri, anmutige Sechzehntelpassagen auf der Violine in C- oder F-Dur zu Ausflügen des Hofes im 18. Jahrhundert und an sonnenhelle Rokoko-Kirchen vor Alpenkulisse im Land an der Salzach, dort, wo Joseph Ratzinger aufgewachsen ist und die Welt anscheinend noch in Ordnung ist.⁴

Der »Mozart der Theologie«, eine Metapher im Überschwang. Welcher Begriff aber steckt nüchtern betrachtet dahinter? Sagen wir: Papst Benedikt ist ein Mann des Geistes. Er scheint es uns selbst zu bestätigen. »Da ich sportlich nun einmal ganz un-

¹ Überarbeitete Fassung des Vortrags »Benedikt XVI. – Denker, Lenker, Bundesbruder«, der während des Festkommerses der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Alcimonia zu Eichstätt im Cartellverband am 16. April 2010 im Priesterseminar Eichstätt anlässlich des fünften Jahrestags der Wahl Joseph Ratzingers sowie anlässlich seines 83. Geburtstags abgehalten wurde.

² »Wir sind Papst!«, »Bild«-Zeitung, 20. April 2005, S. 1.

³ Bravo 34/2005 (17. August), »Papst Benedikt XVI. – Star des Weltjugendtages«.

⁴ Vgl. dazu insgesamt Kemper, Max-Eugen, Mozart prägte die Sprache. Das Oberhaupt der katholischen Kirche ist von dem Salzburger Komponisten geprägt, Rheinischer Merkur Nr. 15 (2007), S. 26: »Man hört es seiner theologischen Sprache an, welche Bedeutung für ihn insbesondere die Musik Mozarts hat. Er kann schwierige theologische Zusammenhänge in einer bestechend klaren, allen verständlichen Sprache darstellen: einfach und kunstvoll, rational und geistlich berührend. Und spätestens im Rhythmus der Sprache würde seine Musikalität allen offenbar.«

begabt bin und überdies als der Jüngste unter den Mitschülern fast allen an Kräften weit unterlegen war, wurden die täglichen zwei Stunden Sport zu einer wahren Folter für mich.« Mit diesen Worten erinnert sich Joseph Ratzinger an den Sportunterricht im Traunsteiner Knabenseminar. In seinen schriftlichen Erinnerungen heißt es weiter: »Auf die Dauer ist es nicht schön, von der Toleranz der anderen leben zu müssen und zu wissen, dass man für die Mannschaft, der man zugeteilt wird, nur eine Belastung darstellt.«⁵ Wenn man bei Benedikt an Physis und Sport denkt, dann am Besten im Zusammenhang mit den Worten des Apostels Paulus: »Lauft so, dass ihr den Siegespreis gewinnt«⁶, und zwar den unvergänglichen. Das ist der Treibstoff des Geistes bei Paulus wie bei Benedikt.

Papst Benedikt ist ein unabhängiger Denker großen Formats. Mit dem Gütesiegel »großer Denker« wurden und werden Menschen in Geschichte und Gegenwart immer wieder versehen. Was spricht dafür, dass Joseph Ratzinger dieses Gütesiegel verdient hat? Zunächst einmal seine internationale Anerkennung. Zahlreiche Ehrendoktorwürden an Universitäten auf zwei Kontinenten legen davon beredtes Zeugnis ab.⁷ Am 6. November 1992, um nur ein Beispiel zu nennen, wurde er als Nachfolger von Andrej Sacharow in die Académie des Sciences Morales et Politiques des Institut de France in Paris gewählt. Sacharow war russischer Kernphysiker, Dissident und Nobelpreisträger. Ein großer Name. Aber garantieren große Namen, akademische Ehren und Mitgliedschaften in den dazugehörigen Institutionen, selbst in altherwürdigen, großes Format im Denken?

Eine allgemein wenig beachtete Tatsache spricht für Joseph Ratzingers Größe im Geist: die Freiheit, die er seinen akademischen Schülern lässt. Nie war er darauf aus, eine eigene theologische Schule zu gründen. Jedem einzelnen Mitglied seines großen Schülerkreises hat er Möglichkeiten geboten, den Geist zu entwickeln. Die geistige Freiheit, die er seinen Schülern gewährte, gründet in seinem Wissen um die innere Vielfalt katholischer Tradition. Manche Schüler, darunter eifrige Kommentatoren des Zeitgeschehens, die bei Papstbesuchen, vor allem aber in Krisenzeiten ungern ein Mikrophon auslassen, scheinen diese Freiheit zu vergessen. Benedikt XVI. nimmt auch diesen Umgang mit der Freiheit hin. Übrigens hat er in der Vergangenheit Qualitätsunterschiede in academicis nicht zum letzten Maßstab seiner menschlichen Bewertung erhoben. Ihm lag – wie auch manch anderem Großen im Geiste – peinlich-kleinlich in der Prüfung fern. Und was die Ablehnung von Dissertationen oder Habilitationsarbeiten betrifft, so, schreibt er selbst, blieb ihm die Absicht, »wenn irgend von der Sache her möglich die Partei des Schwächeren zu ergreifen«⁸ – aus eigener Erfahrung in München.

Joseph Ratzinger gehörte schon längst nicht mehr zu der Generation, die nach der Wende zum 20. Jahrhundert unter theologischer Uniformität und Sterilität litt oder zu

⁵ Ratzinger, Joseph Kardinal, *Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927–1977)*, München 1998, S. 29.

⁶ 1 Kor 9, 24.

⁷ Pfnür, Vinzenz (Hrsg.), *Das Werk. Bibliographisches Hilfsmittel zur Erschließung des literarisch-theologischen Werkes von Joseph Ratzinger bis zur Papstwahl*, Augsburg 2009, S. 407. Es sind dies die Fakultäten bzw. Universitäten in Minnesota, Eichstätt, Lima, Lublin, Pamplona, Rom und Breslau.

⁸ Ratzinger, *Leben*, S. 89.

leiden meinte.⁹ Trockenheit theologischen Unterrichts, die ihm dennoch nicht erspart blieb, hat seiner Liebe zur Theologie keinen Abbruch getan. Nicht zuletzt seine Kirchlichkeit hat ihn davor bewahrt aufzuhören, von der Kirche her zu denken, sollte er jemals versucht gewesen sein, dies aufzugeben.

Wenn er – ich spreche vor allem über seine Zeit als Theologieprofessor – zeitgenössische theologische Arbeiten kritisierte, dann stets vornehm und maßvoll, ohne übergroße Schärfe. Auch das ein Zeichen großen Geistes, das übrigens bei Leo Kardinal Scheffczyk, dem wenige Jahre Älteren, exemplarisch verwirklicht war. Joseph Ratzinger freute sich stets, wohlwollende Bewertungen vornehmen zu dürfen, über manches schwieg er nur. Sein Anliegen, dass Theologen in Übereinstimmung mit der Kirche lehren, trat immer deutlicher hervor. Sein theologisches Korrektiv, das nur gegen die größten Auswüchse der Theologie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil vorging, war in Kreisen deutschen Mainstreams nicht immer wohlgefallen. Manchen Menschen fällt es schwer, eine solche Haltung zu ertragen. Wie schwer mag es Joseph Ratzinger gefallen sein? Das Handbuch der Theologie im 20. Jahrhundert übergeht ihn schlicht.¹⁰ Stets hat er über Unfreundlichkeiten geschwiegen.¹¹ Bereits früh, auf alle Fälle mit den Jahren muss er gelernt haben, damit verbundene persönliche Einsamkeit zu ertragen. Er hat diese Einsamkeit durch die mit großen Geistern reich bevölkerte Theologie- und Kirchengeschichte auszugleichen vermocht. Und hört man ihn mittwochs bei seinen Katechesen auf dem weiten Rund des Petersplatzes über Theologen der frühen Kirche sprechen, ahnt man, wie sehr er dort seine Heimat genommen hat.

Wer sich intensiv mit Mozart beschäftigt, der weiß, dass es auch bei ihm Passagen gibt, die rasch komponiert werden mussten. Nur Schwärmer halten Ratzinger für einen theologischen Zauberer. Solche Begeisterung hält allerdings meist nicht lange vor. Wahr ist: Ratzingers Theologie ist nicht selten feinsinnig, verlässt aber durchwegs nicht den soliden Grund. Der jeweils zu bearbeitenden Fragestellung unterlegt er zu-

⁹ A. a. O., S. 65. »Wir alle lebten in einem wohl schon in den zwanziger Jahren aufgekommenen Gefühl des Aufbruchs, einer mit neuem Mut fragenden Theologie und einer Spiritualität, die Veraltetes und Verstaubtes abtat, um zu neuer Freude der Erlösung zu führen.« Vgl. dazu die Aussagen Joseph Bernharts über sein Studium in München ab 1901: »Im ganzen muß ich es heute noch beklagen, daß sich der Unterricht auf die Mitteilung didaktisch präparierter Lehrstoffe beschränkte, die wir in ihrem leblosen Gesteinscharakter hinzunehmen hatten. Wir erfuhren nichts von den Sachen selbst in der Schwierigkeit ihrer Problematik, ihrer inneren Geladenheit von möglichen Weisen der Auffassung, kaum etwas von den alten Geisteskämpfen, die um das Licht und das Dunkel der Offenbarung ausgetragen wurden.« Bernhart, Joseph, *Erinnerungen. 1881–1930*, hrsgg. von Manfred Weitlauff, Weißenhorn 1992, S. 131.

¹⁰ Gibellini, Rosino, *Handbuch der Theologie im 20. Jahrhundert*, Regensburg 1995. »In vorliegender Arbeit soll der Versuch einer umfassenden Darstellung der Geschichte christlichen Denkens im 20. Jahrhundert unternommen werden; dieses Denken wird in seinen wichtigsten Momenten, seinen entscheidenden Themen und grundlegenden Texten, die seinen Verlauf markieren, aufgesucht«, S. 10. Weder im Inhaltsverzeichnis noch im Namenregister erscheint der Name Joseph Ratzingers. Einzig im Literaturanhang finden zwei seiner Arbeiten am Rande Erwähnung, S. 526, S. 546.

¹¹ Eine Ausnahme während des Pontifikats ist der Brief Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe der katholischen Kirche in Sachen Aufhebung der Exkommunikation der vier von Erzbischof Lefebvre geweihten Bischöfe vom 11. März 2009: »Betrubt hat mich, daß auch Katholiken, die es eigentlich besser wissen konnten, mit sprunghafter Feindseligkeit auf mich einschlugen zu müssen glaubten.« Pressemeldung der Deutschen Bischofskonferenz Bonn (DBK) vom 12. März 2009, Nr. 30.

meist grundlegende wiederkehrende theologische Muster. Er ist nicht der Thomas Mann und auch nicht der Joseph Roth der theologischen Produktion, weder selbstverliebt noch selbstverloren; sondern eher der Theodor Fontane: nüchtern, sachlich, in gebotener »epischer« Knappheit, allerdings mit dem Unterschied, dass Fontane seine großen Romane ab 60, Joseph Ratzinger bedeutende Arbeiten schon ab 30 verfasste. Seine Texte sind, wie bei Fontane, »readable«¹²: Stets meidet er theologische Modesprache, von übertriebener Betroffenheit zeugendes Theologenkauderwelsch mit soziologischen Versatzstücken ohnehin. Hin und wieder taucht das gefürchtete »gleichsam« auf. Die unpräzise Floskel vom »einholen« oder vom »je anderen« unterbleibt oder bleibt doch wenigstens die Ausnahme.¹³ Das Geheimnis seines Erfolgs ist der klare Stil, durchsetzt mit einigen wenigen Höhepunkten, vergleichbar dem neapolitanischen Sextakkord zu den Worten »unda fluxit« in Mozarts »Ave verum corpus«.

Kurz nur möchte ich auf die gängige, aber unzutreffende Verortung Ratzingers in den üblichen Schemata von konservativ-progressiv und reaktionär-revolutionär eingehen. Zuschreibungen der Vergangenheit à la »Panzerkardinal«¹⁴, »Ewiggestriger« und »Cardinale No« sind töricht. Wer mit den Augen des Geistes, nicht der Ideologie schaut, vor dem tut sich ein anderes, ein sehenswertes Panorama auf: Joseph Ratzingers Wertschätzung der Tradition steht im Bewusstsein, dass auch die Tradition Entwicklungspotential besitzt. Er ist sich gewiss: Das Leben geht weiter. Benedikt XVI. weiß um die Bedeutung der überkommenen Form des römischen Ritus, meidet aber die Arena der Ideologisierung, bei aller erfreulichen Hochschätzung wahrer Tradition. Wer die häufig mit Akribie verfolgte Neugestaltung der Altarsituation, auch in den kleinsten und abgelegensten Kirchen, mit leichtem Unwohlsein verfolgt, der wird sich über das Motuproprio »Summorum Pontificum« freuen und seine Bedeutung angemessen einzuschätzen wissen. Etwas vorschnell ist öfter die Rede vom katholischen »et – et«, hier ist sie wirklich angebracht.

Vor allem weiß Papst Benedikt um die Wirkung von Worten. In kompliziertesten Sachverhalten spricht er wie gedruckt. Selbst Kritiker bescheinigen ihm, er formuliere brillant. Allerdings macht er von der Gabe der Wortmächtigkeit – wenn überhaupt – nur sehr zurückhaltend Gebrauch. Die einen formulieren tagesaktuell: Kardinal Meisner brachte den 31. Deutschen Kirchentag in Köln mit einem »Leipziger Allerlei« in Verbindung.¹⁵ Johannes Dyba, Erzbischof von Fulda, brandmarkte Katholikentage

¹² Zum Konzept von »readable« siehe Mann, Thomas, Freund Feuchtwanger, in: Reden und Aufsätze 2, Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Band X, Frankfurt am Main 1990, S. 533–537, hier S. 534: »[...] Erzählwerke, in denen er ganz schon war, der er geblieben ist: solid und unterhaltend, seriös und das, was die Engländer readable nennen, das ist: zugänglich, genießbar, spannend, unschwerfällig bei aller Gediegenheit der historischen Fundamentierung.«

¹³ Vgl. Ratzinger, Leben, S. 57.

¹⁴ Vgl. Dresden, Kreiner, Paul, Vom Panzerkardinal zum Pannenpapst, Sächsische Zeitung, 19. April 2010, S. 4.

¹⁵ Ein Geschenk der Gnade. Grußwort von Joachim Kardinal Meisner, dem Erzbischof von Köln, Kölner Stadtanzeiger vom 5. Juni 2007, S. 1: »Auf dem Kirchentag mit seinem Motto ›lebendig und kräftig und schärfer‹ stehen die Teilnehmer des Kirchentags unter einem hohen Anspruch. Das Programmbuch mit seinen 600 Seiten erweckt zunächst den Eindruck eines ›Leipziger Allerleis‹. Es ist dringend zu wünschen, dass in dieser Fülle von Themen und Veranstaltungen das Leitwort des Kirchentages zum Tragen kommt und dass darauf eine ›Kölner Eindeutigkeit‹ entsteht.«

als »Tanz ums Goldene Kalb des Pluralismus«. ¹⁶ Joseph Ratzinger hat mit der »Diktatur des Relativismus« einen ganzen Pflock eingerammt. »Diktatur des Relativismus«: zwei Worte – klare Ansage. Was besonders wichtig und bemerkenswert erscheint angesichts der derzeitigen Medienöffentlichkeit: Joseph Ratzinger kann schweigen, auch wenn man ihm daraus, entgegen aller Vernunft, schon öfter einen Strick zu drehen versuchte. ¹⁷

2. Immer wieder gerufen

Die einfache Prägung seiner Kindheit, auch die religiöse, wirkt in Joseph Ratzinger fort. Wer seinen Bruder Georg sprechen und dabei dessen sehr ähnliche Intonation hört, kann die tiefe heimatliche Prägung der Geschwister erahnen. Joseph Ratzinger wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. In einer unscheinbaren Vitrine im Geburtshaus in Marktl ist ein Schreiben zu besichtigen, das der junge Professor an den damaligen Kardinal Joseph Frings sandte. Es ist mit rührend-krackeliger Handschrift verfasst. Bescheiden und artig, einfach und klar bedankt sich der junge Theologieprofessor darin für die Ehre, für den einflussreichen Kölner Kardinal während des Konzils theologisch wirken zu dürfen. Wer Ratzingers Vorlesungsentwürfe im Institut Papst Benedikt XVI. in Regensburg einsieht, entdeckt, ähnlich wie bei Papst Pius XII., randlos beschriebene Papierblätter. Die Sparsamkeit in der damals zunehmend wohlhabenden Zeit ist ein Erbe aus frühen Jahren.

Es gibt Menschen, die bei einem Rückblick auf wichtige Stationen ihres Lebens feststellen, dass sie immer wieder *gerufen* wurden, die entscheidenden Schritte zu tun. Zu diesen verhältnismäßig wenigen Menschen ist Joseph Ratzinger zu rechnen. Er hat die Verantwortung für die Kirche stets übertragen bekommen, nie krampfhaft gesucht, so will mir scheinen. Und als seine Habilitation unerwartet zu scheitern drohte, war das zwar ein entscheidendes Problem, in seinen Erinnerungen vergisst er aber nicht, ausführlich auf die materielle Tatsache hinzuweisen, dass seine Eltern bereits aus dem heimatlichen Hufschlag bei Traunstein zu ihm nach Freising gezogen waren. ¹⁸

Auch wenn sich Joseph Ratzinger schon mit dem Gedanken trug, weiter als Kaplan in Freising zu wirken ¹⁹, ist es dann tatsächlich anders gekommen. Und womöglich

¹⁶ Nachdenken, Wort des Bischofs im Bonifatiusboten vom 5. Juli 1992, S. 241 f., in: Klein, Gotthard, Sinderhauf, Monica, Erzbischof Johannes Dyba. Unverschämt katholisch, Siegburg 2002, hier S. 242: »In der Tat konnte man sich oft des Eindrucks nicht erwehren, dass hier [während des Katholikentags in Karlsruhe 1992] in der Abwesenheit des Mose um das goldene Kalb des Pluralismus getanzt wurde.« Hofmann, Gunter, Tut doch was! In Deutschland West und Ost entsteht eine heimliche nicht-parlamentarische Opposition, Die Zeit vom 10. Juli 1992 (Nr. 29), S. 57: »Nun ruft der Fuldaer Erzbischof Johannes Dyba in theologisch gefärbter Law-and-order-Manier, es müsse Schluß sein mit dem »Tanz um das Goldene Kalb des Pluralismus. Vom Katholikentag fühlte er sich »eher an Babel als ans himmlische Jerusalem« erinnert.«

¹⁷ Dpa-Meldung, Hamburg, 13. März 2010: »Papst Benedikt XVI. schweigt zum Missbrauchsskandal in der deutschen Kirche und rückt damit zunehmend ins Zentrum der Kritik.«

¹⁸ Ratzinger, Leben, S. 81.

¹⁹ A. a. O., S. 83.

haben die recht, die sagen, im Grunde seines Herzens sei er immer ein Professor geblieben. Im Zusammenhang seiner Berufung zum Erzbischof von München und Freising sagte Joseph Ratzinger: »Meine Fremdheit gegenüber Aufgaben der Leitung und der Verwaltung waren bekannt. Ich wusste mich zum Gelehrtenleben berufen.«²⁰ Machtmensch ist er nicht, sondern Professor. Ihm Machtstreben zu unterstellen, ist abwegig. Im Grunde sind seine Funktionen schnell benannt: Professor, Erzbischof, Kardinal-Präfekt und Papstvertrauter, Papst – wer sich in den wenigen Tagen vor der Papstwahl 2005 in Rom unter Insidern umhörte, konnte schnell vernehmen, dass andere nichts dagegen gehabt hätten, auf dem Stuhle Petri Platz zu nehmen. Schade, dass der frisch gekürte Papst Benedikt vor Landsleuten mit der Guillotine kokettierte, die er im Lauf des Konklave auf sich herab fallen sah. Das nahm etwas vom Glanz seiner Desinvolture, allerdings nur für einen ganz kurzen Augenblick.

Das »Habemus Papam« – schon für heute 40-Jährige gab es keinen Papst vor Johannes Paul II. Wer um 1970 geboren wurde, kann sich allenfalls an das Attentat des Ali Agca auf dem Petersplatz zu Beginn der 80er Jahre erinnern. März und April 2005 waren aufwühlende Tage, als Johannes Paul II., im 27. Jahr an der Spitze der Weltkirche, verstarb und sein langjähriger enger Mitarbeiter Kardinal Joseph Ratzinger zum Nachfolger gewählt wurde. Bemerkenswert war auch die seriös-nüchterne Miene des chilenischen Kardinalprotodiakons Medina Estevez bei der Verkündigung des Namens des neugewählten Oberhauptes der Kirche.

Ich erinnerte mich damals an Kardinal Ratzingers Anwesenheit bei der Weihe von Gerhard Ludwig Müller zum Bischof wenige Jahre zuvor am 24. November 2002 im Regensburger Dom. Unscheinbar, beinahe unbeweglich saß der damalige Präfekt der Glaubenskongregation im Chorgestühl, und ohne sein Purpur hätte man ihn leicht übersehen können. Allein seine Augen wanderten stets vorsichtig und aufmerksam umher und registrierten zahlreiche Details. Das Haupt, leicht gedreht, verharrte in dieser Stellung, während die Augen in Stille beobachteten.

Allmorgendlich schritt der Präfekt der Glaubenskongregation über den Petersplatz zur Stätte seines Wirkens. Auch im Vatikan kannte Joseph Ratzinger lange Jahre die Rolle eines Außenseiters, oder besser: eines Verantwortungsträgers jenseits aller kurialen Gerüchtetöpfe. Es scheint, dass Kardinal Ratzinger damals zentrale Entscheidungen aus der Verantwortung gegenüber Gott und Kirche fällte. Er war alles andere als ein kurialer Winkelprälat, der das Finassieren nötig gehabt hätte.

3. Verantwortung für das traditionelle katholische Milieu

Ich denke gerne an das Bild: Zigtausende Jugendliche feiern mit Johannes Paul II. auf dem Petersplatz. Zu eingängiger Melodie wippt der Heilige Vater aus Polen bequem auf seiner thronähnlichen Sedilie rhythmisch mit den Füßen in roten Schuhen. Benedikt XVI. Spontaneität, ebenfalls nicht unsympathisch, ist allerdings eine andere, vorrangig angesiedelt im Bereich des Geistes. Beim Lauf um den Siegeskranz

²⁰ A. a. O., S. 176.

schwebt ihm vor allem das »Sobrii estote et vigilantes« vor: Seid nüchtern und wachsam.²¹

Benedikt XVI.: Seine Verantwortung erhebt ihn über katholisches Vereinswesen, überhebt ihn aber nicht der Sympathie dafür. Das katholische Milieu unterstützt er, soweit er kann. An dem vielzitierten und launigen Satz des »Trinkfest und arbeitsscheu, aber der Kirche treu« schätzt er nicht zuletzt die ekklesiale Dimension. Einem gepflegten Glas Wein in geistig anregender Atmosphäre dürfte er nicht von vornherein abgeneigt sein. Für seine liebenden Bemühungen um das katholische Milieu – früher pflegte man zu sagen: »an der Basis« – legen Vorträge vor katholischen Verbänden wie Kolping, bereits in seiner Zeit als Professor gehalten, beredtes Zeugnis ab. Beinahe rührend ist die Vorstellung, wie etwa der junge Professor vor den Bezirkspräsidenten des Koldingsvereins im Oktober 1957 in Regensburg über »Gedanken zur Krise der Verkündigung«²² Tiefes schürfte, während man als Theologe selbst ein halbes Jahrhundert später und dazu noch über der schriftlichen Version dieses Referates knobelt und brütet. Übrigens zeigen sich hier von Joseph Ratzinger schon frühzeitig festgestellte Zusammenhänge, die noch heute erwähnenswert sind: »Die eigentliche Wortverkündigung«, so schreibt der damals 30-Jährige, »darf sich nicht als Teil des allgemeinen Sensationsrummels geben und nicht auf einem Gebiet konkurrenzfähig zu sein trachten, auf dem sie in Wirklichkeit doch schlecht abschneidet (nichts ist lächerlicher als eine Predigt, die vergeblich sensationell zu sein versucht!)« Hier kommt der Systematiker der Praktischen Theologie sehr nahe.

Joseph Ratzingers Ehrenmitgliedschaft bei den böllernden Gebirgsschützen ist ein gutes Format fürs Fernsehen. Aber nicht nur: Dass auch Symbolisches oder gerade Symbolisches eine innere Aussagekraft hat, das weiß der Papst sehr genau, der übrigens sehr gut daran getan hat, nach Johannes Paul II. seinen eigenen Weg zu gehen, sozusagen in seinen eigenen Fußstapfen. Angesichts der bemerkenswerten ufo-artigen Überdachungskonstruktion des Altars auf dem Kölner Weltjugendtags-Marienfeld konnte man sich nicht mehr sicher sein, ob sich Benedikt hier noch wohlfühlte.

Wie auch immer dem sei, es geht ihm um die Stärkung des katholischen Zusammenhalts, den er in seiner Kindheit als heile Welt schätzen und lieben gelernt hat. Das ist der lebensgeschichtliche Ort seiner Hochschätzung des katholischen Milieus. In der Vergangenheit wurde dieser gelebte Glaubenszusammenhang wiederholt als Wagenburgmentalität oder Ghetto abqualifiziert. Im Gegensatz dazu ist Joseph Ratzingers Gefühl von ihm tragenden Erinnerungen geprägt, die etwa in seinem Besuch im Salzburger Benediktinerstift St. Peter mit seinem Bruder Georg kulminieren.²³ Hier erlebte er, wie sich ein ganz eigener Weg hin zu Gott eröffnete, durch Mozarts C-moll-Messe. Auch solches hat seinen Geist geprägt. Seine hohe Meinung von der Kirche, gerade auch als menschliche Gemeinschaft, beschreibt er in der Stimmung

²¹ 1 Petr 5,8.

²² Ratzinger, Joseph, Gedanken zur Krise der Verkündigung, in: Trenner, Florian (Hg.), Ratzinger, Joseph – Benedikt XVI. Priester aus innerstem Herzen. Beiträge im Klerusblatt aus fünf Jahrzehnten, München 2007, S. 11–23, hier S. 13 (KIBI 38 (1958), S. 211–237).

²³ Ratzinger, Leben, S. 28.

unter den Seminaristen im Freisinger Seminar kurz nach Kriegsende: »Niemand zweifelte, dass die Kirche der Ort unserer Hoffnungen war. Sie war trotz mancher menschlicher Schwachheiten der Gegenpol zu der zerstörerischen Ideologie der braunen Machthaber gewesen; sie war in dem Inferno, das die Mächtigen verschlungen hatte, stehengeblieben mit ihrer aus der Ewigkeit kommenden Kraft. Es hatte sich bewährt: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.«²⁴ Triumphalismus ist das allerdings nicht.

Die Grundhaltung des Vertrauens aus der Kirche heraus ist die Perspektive, die auch sein Verhältnis zum katholischen Milieu betrifft, seine Ehrenmitgliedschaft bei den Gebirgsschützen sowie sein Verhältnis zu aller Folklore, die er durchaus schätzt, allerdings stets im Hinblick auf die Verwurzelung im Humus des katholischen Glaubens. So ist auch sein Blick auf den Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen geartet, wobei er gerne und der Einfachheit halber von »den Korporierten« spricht.

4. Ausblick: Verantwortung für die innerkatholische Solidarität

Was aber heißt das für unsere Tage, da das Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« in seinem Titelbeitrag zu Ostern sogar Mitleid, allerdings höhnisches, mit Benedikt XVI. zum Ausdruck bringt?²⁵ Den angeblichen Tiefpunkt des aktuellen Pontifikats stellt das sich immer staatstragender gebärdende Leitmedium der Bundesrepublik Deutschland mit einer gewissen Genüsslichkeit fest. Dessen Journalismus stützt seine antikatholischen Aussagen in diesem Zusammenhang auf Umfragewerte. Außerdem zitiert er nach Belieben dubiose Aussagen aus Internetforen, den digitalen Stammtischen der Republik. Gleichzeitig aber werden hier alte Rechnungen beglichen, was unter anderem daran sichtbar wird, dass »Spiegel«-Redakteur Reinhard Mohr über weite Strecken seines Essays die katholische Kirche mit dem System des Stalinismus vergleicht.²⁶ Hat nicht der polnische katholische Papst den Kommunismus als menschenverachtendes System demaskiert und laut Michail Gorbatschow am meisten zu seinem Niedergang beigetragen? Selbst die portugiesische »Pravda«, so ein Kuriosum, spricht sich gegen die gezielten Dauerangriffe auf die Kirche aus.²⁷

Benedikt XVI. und die katholische Kirche haben derzeit keinen einfachen Stand. Ein vielstimmiger Chor von Experten, Pseudo-Experten und auch manchen Trittbrettfahrern, häufig diejenigen, die in anderen Zeiten geschwiegen haben, bewertet Benedikt derzeit im Großen und Ganzen ablehnend. Neu ist diese Situation für den Papst keineswegs. Gott sei Dank hat er sich nie von öffentlichem Wohlwollen abhängig gemacht hat und dies auch nicht nötig gehabt. Ein Bischof, der dem Heiligen

²⁴ A. a. O., S. 47.

²⁵ »Der Unfehlbare – Die gescheiterte Mission des Joseph Ratzinger«, »Der Spiegel« vom 3. April 2010 (Nr. 14).

²⁶ Mohr, Reinhard, Autoritär, reaktionär, totalitär, Spiegel-Online, 3. April 2010.

²⁷ Pravda spricht von diffamierenden (sic!) Medienkampagne gegen Papst Benedikt, in: www.kath.net, 8. April, 13.50 Uhr.

Vater nahe steht, sagte erst kürzlich: Wer im »Spiegel« oder in der »Süddeutschen Zeitung« gelobt wird, der muss sich fragen, ob er nicht etwas falsch gemacht hat.

Neu ist auch nicht der vielstimmige innerkatholische Chor. Er wirkt sich nicht eben immer günstig für die katholische Sache aus. Die Sorge um das eigene Ansehen in der Öffentlichkeit, so drängt sich der Eindruck bei den Aussagen mancher Verantwortlicher auf, scheint die bei aller Gerechtigkeit und Klugheit doch auch nötige Tapferkeit verdrängt zu haben. »Es bedarf heute, was die Öffentlichkeit betrifft, eines guten Durchstehvermögens. Das heißt nicht, dass man deswegen geistverschlossen wäre. Das Gegenteil ist der Fall«, sagte der Bamberger Erzbischof Karl Braun im Interviewbuch »Die Kreuzestreue des Priesters«, als das Gespräch auf die Rolle des Bischofs in der Öffentlichkeit kam.²⁸

Das innerkatholische Stimmengewirr ist aber nicht das eigentliche Problem. Es fehlt heute vielmehr an einer grundlegenden innerkatholischen Solidarität, wie übrigens schon François Mauriac in den Jahren nach dem Konzil mit Bedauern feststellte. Der keineswegs des Integralismus verdächtige französische Romancier, Journalist und Literaturnobelpreisträger von 1952 dachte gerne an die Zeiten zurück, als sich Katholiken in bunt zusammengewürfelten weltanschaulichen Gruppen noch am freitäglichen Fasten erkannten.²⁹ Aufschlussreiches schrieb Guido Hermanns, wonach es junge Christen »für sinnvoll (halten), dass wir uns in einer Zeit, in der das Selbstverständliche weithin nur noch daraus besteht, alles Selbstverständliche grundsätzlich in Frage zu stellen, wieder intensiver mit dem eigenen katholischen Glauben beschäftigten. Das ist das Gegenteil eines von manchen immer wieder befürchteten Rückzugs. Wer den Austausch mit anderen will, der muss erst wissen, wo er selber steht.«³⁰

Dafür ist Joseph Ratzinger ein besonderes Vorbild. Er ist immer wieder das Wagnis des Geistes eingegangen. Er hat sich immer wieder für Aufgaben rufen lassen, obwohl ihm durchaus andere vorschwebten; jeweils ohne darüber seine Herkunft zu vergessen. Er hat immer wieder seine Verbundenheit mit dem katholischen Milieu zum Ausdruck gebracht. Er gibt ein Beispiel um wiederzuentdecken, was es heißt, nicht immer nur auf die Kirche hin oder gar jenseits der Kirche, sondern vor allem von der Kirche her und mit der Kirche zu denken.

²⁸ Braun, Karl, Die Kreuzestreue des Priesters. Veit Neumann im Gespräch mit Erzbischof Karl Braun, Kisslegg 2009, S. 67.

²⁹ Mauriac, François, Les paroles restent. Interviews recueillies et présentées par Keith Goesch, Paris 1985, S. 163.

³⁰ Hermanns, Guido, Entspannte Ökumene – mit Maß und Kenntnis, in: Academia. Zeitschrift des Cartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen, 103 (2010) 2, S. 92.